

## Georg Baudler, Rückblick und Ausblick

### *Bestatten, Sich-Anheimgeben und Töten: der frauliche und der männliche Weg zur Menschwerdung und zur Religion*

Der Mensch hat sich aus der Tierwelt herausentwickelt, weil es eine übersteigende Dimension der Wirklichkeit der Welt, eine symbolische Botschaft der Dinge, Lebewesen und Ereignisse gibt und diese in die Welt hinein spricht. Mutationen, die sich in Richtung einer Sensibilisierung, also der Ausbildung einer Wahrnehmungsfähigkeit für diese übersteigende Dimension der Wirklichkeit bewegten, wurden deshalb in der Evolution positiv selektiert. In einem breiten, Jahrmillionen währenden Tier-Mensch-Übergangsfeld entwickelte sich auf diese Weise ein Lebewesen, das die übersteigende Dimension der sie umgebenden Naturphänomene und Mitlebewesen mit solcher Intensität wahrnahm, daß es, die evolutiv entstandenen Verhaltensprogramme transzendierend, in spezifischen Gesten und Handlungen – z.B. in einem Tötungs-Imponiergehabe oder in Bestattungen – auf diese Wahrnehmung reagierte. Dieses Lebewesen heißt Mensch.

Bei Säugetieren besteht eine Beziehung zwischen Mutter und Kind, wie sie in der Natur sonst nicht zwischen Lebewesen besteht: Das Kind entschlüpft dem Leib der Mutter, als wäre es ein Teil von ihr; dennoch lernt es, losgelöst von ihr zu existieren, und tritt der Mutter als selbständiges Wesen gegenüber. In dieser Verbindung von Einssein und Gegenübersein erfolgt eine besonders intensive Wahrnehmung des je anderen, die – von einer bestimmten Entwicklungsstufe des Nervensystems an – zunehmend auch die Wahrnehmung einer die Körperlichkeit des anderen übersteigenden, besonders von Kopf und Gesicht ausstrahlenden Dimension des Mitlebewesens einschließt. Diese Wahrnehmung der übersteigenden Dimension des Mitlebewesens wird so stark, daß sie nach dem Zerfall der lebendigen Körperlichkeit im Tode weiter bestehen bleibt und dazu führt, auch dem toten Körper noch Zuwendung und Pflege zu widmen. So kommt es zu Bestattungen, also zu einem spezifisch menschlichen und gleichzeitig religiösen Verhalten. Die für die Mutter-Kind-Beziehung spezifische Verbindung zwischen Einssein und Gegenübersein kann auch zwischen Geschlechtspartnern bestehen, so daß auch von dieser Beziehung eine Tendenz zur Menschwerdung ausgehen kann.

Parallel zu der Linie der Menschwerdung, die über die Mutter-Kind-Beziehung verläuft, steht die Linie, die vom männlichen Imponierverhalten ausgeht. Dieses hat seinen Sinn darin, innerhalb einer Gruppe von sozial lebenden und hochentwickelten Lebewesen eine Rangordnung auszubilden, die ein weitgehend gewalt- und verletzungsfreies Zusammenleben der Gruppenmitglieder untereinander ermöglicht. Es ist in veränderter Form auch unter den weiblichen Mitgliedern einer Gruppe ausgebildet. Wie im zweiten Teil der Einleitung (S. 28 ff.) ausgeführt, sind es dabei schon im Tierreich keineswegs nur Kraft und körperliche Überlegenheit, sondern ebenso soziale Fähigkeiten, die Rang und Größe bestimmen. Auch die Darstellung der Körperkraft als solcher, das Umherstürmen des Schimpansen, das Abreißen und Umherwirbeln von Ästen, das Ausstoßen lauter Rufe, wirkt zwar einerseits bedrohlich, ist aber andererseits *auch* die Dokumentation der Fähigkeit, mit Hilfe dieser dargestellten Kraft die übrigen Gruppenmitglieder zu beschützen und Angriffe auf die Gruppe abzuwehren. In diesem Sinne ist auch die übersteigende Dimension *dieses* Verhaltens – etwa das, was wir im menschlichen Bereich Erhabenheit, Größe, Ansehen, Bedeutung nennen – eine symbolische Botschaft, die keineswegs der erstgenannten, aus der Mutter-Kind-Beziehung erwachsenden Linie der Wahrnehmung einer übersteigenden Dimension, entgegengesetzt ist. Vielmehr übt das ranghohe, die symbolische Bot-

schaft von Größe ausstrahlende Lebewesen auf die übrigen Gruppenmitglieder eine ähnliche Wirkung aus, wie die Mutter auf das von ihr zu pflegende Kind, nämlich ein Gefühl des Beschützt- und Geborgenseins.

So ist auch von dieser Linie her ein ungebrochener Weg der Menschwerdung denkbar: Schon bei Schimpansenhorden ist zu beobachten, daß häufig sogenannte „Silberrücken-Männchen“, also schon ergraute „ältere Herren“, die in ihrer Körperkraft jüngeren Mitgliedern der Gruppe durchaus unterlegen sind, dennoch aufgrund ihrer Erfahrung und ihres Orientierungsvermögens das ranghöchste Männchen der Gruppe bilden. Analoges gilt für die Ranghöhe der Frau. Auch hier ist es nicht das junge und kräftige Weibchen, sondern die erfahrene mehrfache Mutter, die Rang und Größe ausstrahlt. Zieht man diese Linie aus, gelangt man zum alten Weisen und zur weisen Frau, die, wo sie den höchsten Rang in einer Gruppe einnehmen und sich das Leben an ihnen orientiert, mit Sicherheit ein *menschlich* zu nennendes Gruppenleben prägen. Da diese Größe beinhaltende übersteigende Dimension des oder der Alten auch mit deren Tod und dem Zerfall ihrer Körper nicht aufhört, weiter auf die Erfahrung der Gruppenmitglieder einzuwirken, entsteht daraus die Ahnenverehrung, eine der frühesten Äußerungen von Religiosität und Menschsein.

Diese zweite (mit der ersten strukturell verbundene) Linie der Menschwerdung wurde jedoch dadurch durchkreuzt, daß, wie im ersten Kapitel beschrieben, der frühe Mensch das *Töten* in sein Imponierverhalten einbaute. Die Evolution hatte in 180 Millionen Jahren (seit es Säugetiere gibt, deren Männchen um Weibchen rivalisieren) eben dieses Verhalten negativ selektiert. Es läßt sich nachrechnen, daß im ganzen gesehen männliche Säugetiere eine größere Chance haben, ihre Gene weiterzugeben, wenn sie einander in den Rivalitätskämpfen nicht verletzen und töten, sondern Komment-Kämpfe ausführen. Das Lebewesen jedoch, das zur Fähigkeit erwacht ist, die übersteigende Dimension der Wirklichkeit als solche wahrzunehmen und spezifisch (d.h. das Wahrgenommene in seinem Charakter verstehend) darauf zu reagieren, entwickelt neue, evolutiv nicht verrechenbare Verhaltensweisen. Es kann in den Naturgewalten – in Blitz und Donner, in Steppenbrand und Erbeben und insbesondere im Niederreißen großer Tiere durch Raubkatzen –, indem es diese Phänomene in ihrem symbolischen Ausdruck wahrnimmt, das „Imponieren“ einer übersteigenden Dimension dieser Naturphänomene, die „Rangdemonstration“ einer „höheren Macht“ erblicken und darauf reagieren: Wie im 1. Kapitel (S. 40ff.) beschrieben, reagieren männliche Schimpansen bisweilen auf ein besonders heftiges Tropengewitter mit einer Imponierveranstaltung. In dieser Reaktion werden zwar Blitz und Donner in ihrem symbolischen Ausdrucksgehalt (als Zeus oder Donar) wahrgenommen, doch diese Wahrnehmung löst lediglich evolutiv vorgeprägte Verhaltensweisen aus, die – etwas sinnentfremdet – in ihrem vorgegeben Programm „abgespult“ werden. Religion, Kult und Menschsein entstehen dort, wo die Wahrnehmung der übersteigenden Dimension so stark ist, daß sie *als solche*, also *in* ihrem übersteigernden Charakter, vernommen wird und die Reaktion auf die Wahrnehmung Elemente enthält, die spezifisch auf diesen Charakter der übersteigenden Dimension antworten.

In der weiblichen Linie der Menschwerdung geschah dies, indem nicht mehr bloß – vielleicht noch ausklingend – jene Pflegehandlungen am toten Körper des Kindes ausgeführt wurden, die auch am lebenden Kind vollzogen wurden, sondern der tote Körper spezifisch als solcher behandelt (d.h. bestattet) wurde (indem man bzw. frau z.B. die übel riechenden Weichteile entfernte und den so gesäuberten Kopf mit sich herumtrug); darin erst kommt *eindeutig* das Angesprochenensein von der übersteigenden Dimension des Mitlebewesens zum Ausdruck.

In der oben (Kapitel 1.1) beschriebenen männlichen Linie der Menschwerdung sind ebenfalls entsprechende transzendierende Elemente in die Reaktion auf die Wahrnehmung der übersteigenden Dimension der Naturgewalten aufgenommen worden. Aus der gesicherten Tatsache, daß die frühesten Menschen- und Vormenscharten (*Australopithecus* und *homo habilis*) noch keine Großwildjäger, sondern Aasesser waren, ist zu schließen, daß der werdende (männliche) Mensch zuerst nicht aggressiv, sondern adaptiv auf die in den Naturgewalten zum Ausdruck kommende „Rangdemonstration“ einer „höheren Macht“ reagierte; er fügte sich in die (reichlich mit köstlicher Fleischnahrung ausgestattete) Nische der Natur ein, die ihm dank seiner Intelligenz offenstand. Vielleicht reagierte in dieser Phase des Menschseins das männliche Lebewesen auf Blitz und Donner und ähnliche Naturphänomene nicht wie der Schimpanse durch ein „Abspulen“ seines evolutiv vorgeprägten Imponiergehabes, sondern durch ähnliche Unterwerfungs- und Hingabegesten, wie sie heute insbesondere im islamischen Ritus, im Sich-Niederbeugen, in der Artikulation beschwichtigender Gebetslaute, im Niederknien und Sich-zu-Boden-Werfen zu sehen sind. Tatsächlich ist ja die Lebensform Abrahams, wie sie der Islam (zu deutsch „Hingabe“), Judentum und Christentum auf je verschiedene Weise zu realisieren suchen, eine Daseinshaltung, in der sich der Mensch, vertrauend auf dessen fürsorgend-gütige Aspekte, dem Wildnisgott anheimgibt; sie ist also der Haltung und Lebensform des frühmenschlichen Aasessers ähnlich.

Solche Gesten sind evolutiv vorgeprägt. Sie lösen im Rivalenkampf beim überlegenen Gegner die Tötungshemmung aus. Insofern ist die reine (blinde) Unterwerfung angesichts der symbolischen Botschaft von Blitz und Donner nicht schon klar ein spezifisch menschliches, religiös-kultisches Verhalten. Es könnte wie das Imponierverhalten der Schimpansen noch als bloßer, durch die symbolische Qualität von Blitz und Donner ausgelöster *Reflex* interpretiert werden – wenngleich in dieser Gestik, anders als beim „Regentanz“, der Charakter der wahrgenommenen Symbolik in seiner *übersteigenden Dimension* wahrgenommen und dieses Übersteigende (Überlegene) eben mit Unterwerfung (also doch auch inhaltlich-spezifisch) beantwortet wird. Ganz klar ist jedoch das evolutiv geprägte Verhaltensprogramm transzendiert, wo, wie im Judentum und Christentum, der Mensch mit der als seinsmäßig überlegen erkannten Macht (d.h. mit der Gottesmacht) *dennoch* ringt und sich ihr auf solche Weise in personaler Korrespondenz (also nicht blind) anheimgibt. Dies gilt besonders dort, wo, wie im Christentum, *in* dieser personalen Anheimgabe die überlegene Macht als mütterlich bergender Daseinsgrund, als *abba*, aufgeht und dadurch dem sich ergebenden Lebewesen alle Angst aus dem Herzen genommen und es zu einem neuen Aufstehen, zu einem neuen Sein und Leben auch angesichts der überlegenen Macht, befreit wird.

Spätestens der *homo erectus* hat jedoch gegenteilig, nicht durch Unterwerfung und Anheimgabe, sondern durch ein transzendierendes Gegen-Imponieren auf die Wahrnehmung der übersteigenden Dimension der Naturgewalten und Naturphänomene geantwortet. Er ist aus der ihm bereitgestellten Nische der Natur ausgebrochen und hat sich konkurrierend neben das Raubtier gestellt. Sich über sich selbst erhebend, hat er den Hingabe- und Unterwerfungsgestus verworfen und die in den Naturgewalten zum Ausdruck kommende Tötungsgewalt an sich gerissen. Statt auf die fürsorgend-gütigen Aspekte der ihn umgebenden Natur und Wildnis zu blicken, ließ er sich von der in ihr erscheinenden Tötungsmacht faszinieren. Er antwortete auf die in den Naturphänomenen zum Ausdruck kommende „höhere Macht“ durch eine aggressive, Verletzung und Tötung einschließende Rangdemonstration. Er fiel damit also nicht einfach bloß zurück in die Art und Weise, wie Schimpansen durch Imponiergehabe

auf Blitz und Donner reagieren, sondern ignorierte dabei die in 180 Millionen Jahren gewachsenen Kommet-Regeln für männliches Imponieren: Er antwortete auf die Wahrnehmung der übersteigenden Dimension der Natur und der Wildnis mit einem Tötungs-Imponiergehabe, änderte also das evolutiv geprägte Verhalten so ab, daß ein transzendierendes, der Wahrnehmung der übersteigenden Dimension entsprechendes Element in es hineinkam; sein Jagd- und Tötungsverhalten wurde damit zum religiösen Kult.

*Die zwanghaft-unheilvolle Verbindung von Frau, Sexualität und Tötungsmacht und das Gewalt-Patriarchat (die Gewaltverhaftetheit menschlichen Lebens)*

Rang und Größe sind seither für den Menschen die übersteigende Dimension des *Tötungs-Imponierverhaltens*. Früh schon – im Gemeinschaft ermöglichenden „Gründungs-Lynchmord“ (R. Girard) und in dem diesen jeweils erneuernden Menschenopfer – wurde auch der Mitmensch zum Requisite eines solchen Tötungs-Imponierens. Anders als das Säugetier ist damit der Mensch in seinem Imponierverhalten aus einem Kommet-Kämpfer zu einem (in der Verhaltensforschung so genannten) „Beschädigungskämpfer“ geworden. Daß er dennoch bis jetzt nicht ausstarb, sondern sich überdimensional vermehrte, liegt daran, daß er Rang und Größe als übersteigende Dimension der Tötungsmacht so intensiv wahrnahm, daß relativ wenige Tötungshandlungen genügten, um für verhältnismäßig lange Zeit eine durch Todesangst geprägte Ordnung innerhalb der Gruppe aufrechtzuerhalten. Als dann in der Zeit der Staatengründungen die Muttersiedlung ihre Tochttersiedlungen unterwarf, richtete sich diese Tötungsgewalt direkt auf den Mitmenschen und bewirkte, daß riesige Menschengruppen (eben Reiche und Staaten) entstanden, die sich alle dem Tötungs-Imponiergehabe eines einzigen Menschen oder einer kleinen Gruppe unterwarfen und so unter deren Herrschaft lebten. Wie gefährlich für den Bestand der Art dennoch dieser Griff nach der Tötungsgewalt war, zeigt sich heute darin, daß sich auf der Erde Großreiche gebildet haben, deren Tötungspotential ausreicht, alles höhere Leben auf der Erde mehrfach zu zerstören. Auch die gewalthafte Art und Weise, mit der das Lebewesen Mensch mit der es umgebenden Natur umgegangen ist und in sie eingegriffen hat, droht heute seine Lebensbedingungen zu vernichten. Sollte dieser Fall eintreten, dann hätte auch beim Menschen die Natur gesiegt und den „Beschädigungskämpfer“ Mensch aus der Evolution ausgeschieden.

Seit Rang und Größe durch Tötungsgewalt geprägt sind, trennten sich die beiden beschriebenen Linien der Menschwerdung. Die übersteigende Dimension, wie sie von der Frau und Mutter ausstrahlt, ist nun von anderer Art als die übersteigende Dimension, die sich im Töten des Menschen- oder Tieropfers aufrichtet und die der Mensch im Raubtierverhalten und auch sonst in der ihn umgebenden Wildnis ausgeprägt sieht. Wildnis- und Schreckensgott einerseits und Frau, Mutter, Sexualität, Heilige Hochzeit andererseits stehen sich seither antagonistisch gegenüber.

Freilich durchdringen sich die beiden – an sich getrennten – Linien zwanghaft-unheilvoll in der Sexualität. Denn, wie es das altsteinzeitliche Felsbild von Tiout und die dieses Bild illustrierende Erzählung Staneks von der Vorbereitung zur Kopfjagd auf Papua-Neuguinea und viele andere Belege sehr klar zum Ausdruck bringen (vgl. S. 63 die *Abb. 8*, dazu S. 61 f. die genannte Erzählung von Stanek), schöpft der Mensch beim Aufbau seines Tötungsverhaltens neben dem Imponierverhalten auch aus dem Verhaltensrepertoire der Sexualität. Er formt das in der männlichen Sexualität schon evolutiv gegebene aggressive Element zu einem Zu-Tode-Stoßen aus, wobei er seine Lanze als künstlichen Phallus benutzt (vgl. Kapitel 1.2). Das aber setzt voraus, daß bei diesem Unternehmen die Frau (wie in *Abb. 8* unmittelbar dargestellt) hinter ihm steht und ihm durch ihre sexuelle Ausstrahlung Tötungspotenz zuleitet. So

wirkt auch die Frau am Tötungs-Imponierverhalten mit und verläßt dadurch die ihr eigene Linie der Menschwerdung.

Auch dort, wo die übersteigende Dimension in der Begegnung mit dem Mitlebewesen aufgeht, antwortet nunmehr der Mensch durch Töten und Einverleiben. Die vielen Funde eingeschlagener und sorgsam bestatteter Menschen- (gerade auch Kinder-) Schädel, angesichts derer Müller-Karpe, vorgeschichtliche Forschungsergebnisse referierend, die „gesicherte Tatsache von Ritualtötungen“ gegeben sieht (Müller-Karpe, 240), sprechen eine eindrucksvolle Sprache. Seither gibt es die unheilvolle Neigung des Menschen, das und den gefangenzunehmen, zu unterwerfen, einzusperren, zu systematisieren, zu berechnen und zu katalogisieren, an sich zu reißen, zu töten und sich einzuverleiben, an dem ihm eine übersteigende Dimension aufgeht: Er usurpiert, was und wen er liebt.

Dem vor etwa 40 000 Jahren auftretenden neuzeitlichen Menschentyp, dem Menschen mit der „entriegelten Stirn“ (Leroi-Gourhan), konnte dennoch die Symbolik der Frau (und mit ihr der Pflanze, der Sonne, des Mondes, des Wassers und des Berges) in solcher Dichte aufgehen, daß sich der Bann des Tötens, der ihn zwang, ruhelos den Tierherden nachzuziehen und seine Tötungsmacht auszuagieren, so weit von ihm löste, daß er Pflanzen anbaute und bei den Gräbern seiner Angehörigen seßhaft wurde. Für den kurzen Zeitraum einiger Jahrtausende schien es, als würde die Symbolik der Frau und Mutter und die übersteigende Dimension der Sexualität die Faszination der Tötungsgewalt überstrahlen und ein licht- und friedvolles Dasein ermöglichen. Doch in der Staaten gründenden Unterwerfung der Tochttersiedlungen durch die Muttersiedlung griff die Frau und Mutter selbst zur Tötungsgewalt und wurde dadurch zur furchtbaren Gorgo und ihre Kinder auffressenden Kali. Da sie als Frau jedoch im Tötungs-Imponiergehabe von Natur aus dem Mann unterlegen ist, erwuchs aus dieser Verschmelzung von Frau und Wildnisgotttheit das Gewalt-Patriarchat.

*Auswege aus dem gewaltverhafteten Dasein: der Weg nach innen, der Weg nach oben und der Weg der vertrauensvollen Anheimgabe an den Wildnisgott*

In dieser Zeit des radikal verdunkelten Symbolerlebens sucht der Mensch nach Auswegen. Der indische Mensch sucht den Weg der Befreiung als den Weg nach innen, der abendländische Mensch sucht ihn als den Weg nach oben. Abraham und Mose suchen einen Ausweg, indem sie die zur Großen Hure gewordene Große Mutter und ihren Lichtkönig verlassen und sich den immer auch schon vorhandenen gütigen Aspekten des alten Wildnisgottes anvertrauen. Dabei wird im Ursprung dieser Bewegung die Frau als Geisel und Gefangene des Mannes befreit. Sie erhält grundsätzlich ihre Menschenwürde zurück, kann jedoch die ihr ursprünglich eigene übersteigende Dimension, die ihr und ihrem Geschlecht eigene symbolische Botschaft, nicht mehr entfalten, ohne sofort panische Gegenreaktionen des vom Gewalt-Matriarchat geschädigten Mannes auszulösen. In der Anheimgabe an El-Schaddaj, den Wildnis- und Schreckensgott, lag auch stets die Gefahr verborgen, sich mit dessen Gewaltaspekt zu identifizieren und in der eigenen Gestaltung der Welt und des Lebens zur Gewalt zu greifen. Allmählich gerät so die Frau doch auch wieder in Unterdrückung und Knechtschaft.

Der einzige Weg, auf dem ihre Symbolik zum Sprechen kommen konnte, bestand darin, daß El-Schaddaj in seinem gütigen Aspekt fraulich-fürsorgende, mütterliche Züge offenbarte. Er wurde zum Ich-bin-da-Gott (Jahwe) und (besonders in der prophetischen Tradition) zur Frau und Mutter, die ihren Sohn Israel liebend an sich zieht und sich ihm zuneigt.

Diese Bewegung kommt in Jesus zu ihrer Vollendung. Ihm erschließt sich El-Schaddaj als *abba*, Papa-Mama. Indem Jesus, obwohl aus der Abraham-Religion, also der Verehrung Els, kommend, sein Gottesverhältnis in diesen, in seiner aramäischen Sprache für das Wort „Vater“ vorgegebenen Lall-Lauten artikuliert, verbindet er die männliche und weibliche Linie der Menschwerdung: Die Beziehung des Kindes zu seiner primären Bezugsperson (in der Regel zur Mutter) wird zum Modell der Gottesbeziehung: Die übersteigende Dimension der Wildnis wird von Jesus so radikal von ihrem gütigen Aspekt her erfahren und gelebt, daß sie mit der übersteigenden Dimension der Frau und Mutter verschmilzt, die sich ihrem Kind zuneigt.

Freilich hat Jesus diesen seinen Abba-Gott nicht von Anfang an als festen Besitz. Schon Abraham, dem aufgrund seiner Anheimgabe El-Schaddaj in seinem gütigen Aspekt erscheint und einen Segens-Bund mit ihm schließt, muß dennoch lebenslang um diesen ihm zugesagten Segen ringen. Am deutlichsten wird (innerhalb des Judentums) dieser emanzipatorische Zug des abrahamitischen Gottesverhältnisses (der im Islam fehlt) in Jakob, dem Stammvater des Volkes Israel, der in der Nacht des Flußübergangs im nächtlichen Kampf den Segen aus El herausringt: „Ich lasse dich nicht, bis daß du mich segnest“ (Gen 32,27).

Jesus ringt nicht nur eine Nacht, sondern sein ganzes Leben lang mit El; sein Gleichniswerk gibt davon ein dichterisches Zeugnis (vgl. Baudler, Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse). El-Jahwe hat sich ihm am Anfang seines Wirkens in seinem mütterlich-fürsorgenden Aspekt erschlossen und Jesus hält in unerschütterlicher Treue, obwohl dieser Weg ihn in Einsamkeit und in einen brutalen Hinrichtungstod hineinführt, an dieser seiner Gotteserfahrung fest. Wo immer sich vor ihm Gewalt und Tötungsmacht aufrichten, weigert er sich, eine übersteigende Dimension, Gott, in diesen Mächten und Gewalten zu sehen. Indem er, ein wahrer Sohn Abrahams, immer neu den Gestus der Anheimgabe vollzieht, wo sich das Schicksal dunkel drohend vor ihm aufrichtet, kann er zuletzt den gewaltsam aus seinem Körper herausgetriebenen Lebensatem in die Hände des Abba geben und dadurch, ein zweiter Jakob, in neuer Lebendigkeit, in der Lebendigkeit des Auferstandenen, an der Wasserfurt Golgota im Licht der aufgehenden Ostersonne den Totenfluß durchschreiten und den Seinen erscheinen. In dieser Vollendung des Weges Abrahams hat er die Faszination der Tötungsgewalt als Illusion und das Tötungs-Imponiergehabe als leeren Sündenbock-Mechanismus entlarvt. Gewalt und Tötungsmacht haben ihre übersteigende Dimension, ihre religiöse Symbolik, ihren heiligen Schrecken verloren.

Wo Gewalt herrscht, herrscht der Mann, und wo Gewalt weicht, tritt die Symbolik der Frau hervor. Der Mensch, der sich in das von Jesus erschlossene Verhaltensfeld hineinbegibt, erfährt deshalb ganz neu und in einer Intensität, wie sie seit dem Übergang des Menschen zur Großwildjagd nicht mehr erlebbar war, die übersteigende Dimension mütterlich-fraulicher Zuwendung und Liebe, gehe diese nun konkret von einer Frau oder auch von einem Mann aus. In der Zuwendung des barmherzigen Vaters zu seinem aus dem Elend zurückkehrenden Sohn und in der Zuwendung des Samariters zum ausgeraubten Juden, wie Jesus sie in diesen beiden Gleichnissen dichtet, wird *malkut Jahwe*, Reich Gottes, sichtbar. Das männliche *ag-gredi*, das in 180 Millionen Jahren im Rivalenkampf ausgebildete Verhalten des kraftvoll-imponierenden Angehens, gewinnt seine übersteigende Dimension nun nicht mehr in der Verlängerung dieses Verhaltens zum Verletzen und Töten, sondern enthüllt sich als die kraftvolle Demonstration des Helfens, Beschützens und Bergens.

Jesus erschließt ein Feld menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns, das in einer gestalthaften Resonanz steht mit dem Verhalten jenes klugen, in die bereitgestellte Nische der Natur sich einfügenden Aasessers, ehe dieser nach der Tötungs-

gewalt ausgriff und sich in einem Tötungs-Imponiergehabe über die Natur und ihre übersteigende Dimension erhob. Vielleicht liegt es in dieser ganz an den Anfang der Menschheitsgeschichte zurückreichenden Resonanz, der Resonanz mit dem noch gewaltfreien Ursprung, begründet, daß die Gestalt Jesu in dem verschwindend geringen Zeitraum von 2000 Jahren doch die oben beschriebene große Wirkung entfalten konnte und wir heute schon bei genügend langem und konzentriertem Hinsehen den völlig neuen Horizont menschlichen Seins und Lebens aufdämmern sehen, den Jesus erschloß.

*Die Unmöglichkeit einer planerischen Konstruktion der Neuen Welt und die im aufdämmernden Licht der Ostersonne sich abzeichnenden ersten Konturen*

Im Lichte dieses aufdämmernden Morgens sehen wir freilich erst den Horizont; nur unscharf und in verschwimmenden Konturen zeichnet sich die Landschaft ab, die dieser Horizont umschließt. Dies kann nicht anders sein: Würde man oder frau von der durch Jesus neu erschlossenen Gottessymbolik her in möglichst allen Bereichen die konkrete Gestalt eines nicht mehr von der Faszination der Tötungsgewalt, sondern von der Faszination sich zuwendender Liebe geprägten Lebens konstruktiv entwerfen, wäre dies wiederum ein Akt der Gewaltsamkeit. Wieder würde der Mensch auf diese Weise das, was er ersehnt und liebt, nach Beute spähend ins Auge fassen, es in vorgegebene Schemata pressen und herbeizuzwingen suchen. Gewiß bedürfen wir heute eines neuen, Welt und Menschheit umspannenden Ethos (vgl. H. Küng, Projekt Weltethos, München-Zürich 1990), doch dieses vorausgreifend inhaltlich zu bestimmen, widerspricht der *Art* von Ethos, das die Welt heute braucht. Für den von christlicher Tradition her kommenden Menschen kann dieses neue Ethos nur wachsen in einer immer neuen und immer tiefer eindringenden Meditation der Lebensgestalt Jesu und in dem Versuch, möglichst alle Bereiche des Menschseins und der menschlichen Geschichte, zurückgreifend bis zu den evolutiven Vorprägungen, in diese Meditation einzubeziehen. Dann kann es geschehen, daß im Dämmerlicht des aufgehenden Morgens altbekannte Häuser, in denen wir wohnen, mit zunehmender Helle als Ruinen erscheinen, in denen der neue Mensch künftig nicht mehr leben kann. Doch die neuen Häuser sind noch nicht gebaut und sie können auch nicht am Reißbrett geplant und nach solchen vorausgreifenden Plänen in die Landschaft gesetzt werden; wenn sie wirklich der *neuen* Symbolik des Lebens entsprechen, müssen sie vielmehr, ähnlich wie die Palaststädte Kretas oder wie die Zellen einer Pflanze von einem Innenhof, von einer prägenden Wurzel, einer zentralen Symbolik her wachsen und so ihre Gestalt gewinnen.

So ist heute beispielsweise klar, daß weder eine sozialistische Staatswirtschaft noch eine kapitalistische Marktwirtschaft die Wirtschaftsform der Zukunft sein können. Doch das wirklich Neue ist noch nicht in Sicht. Die Rede von einer „öko-sozialen Marktwirtschaft“ (Küng, 34) ist lediglich eine Krücke, die von jedem der beiden ruinösen Systeme Anleihen macht und daraus einen einigermaßen erträglichen Cocktail zu mischen sucht. Es ist jene Art von Wirtschaft, wie sie in dem im ersten Kapitel (Kapitel 1.4) zitierten Interview des Präsidenten des Deutschen Kartellamtes, Wolfgang Karttes, zum Ausdruck kam: Man muß die Beutegeier, die auf der Mauerzinne sitzen, um sich auf die in den östlichen Bundesländern möglicherweise anbietende Beute zu stürzen, zunächst gewähren lassen, ihnen Raum für das Beute-Machen geben, um dadurch die Marktwirtschaft in diesen Ländern (auf kapitalistische Weise) in Gang zu bringen; später, wenn sie sich schon in ihre Beute verbissen haben, kann man dann daran gehen, ihnen die Flügel zu stutzen und mit Hilfe staatlicher Macht das soziale Netz auszubauen. Wer kann heute schon sagen, wie die Wirtschaftsform in einer menschlichen Gesellschaft aussieht, in der nicht mehr das Zupacken und

Beutemachen, sondern der lebendig mir zugewandte Mitmensch die übersteigende Dimension ausstrahlt, für die sich zu leben und vielleicht auch zu sterben lohnt?

Dies gilt für alle Bereiche menschlichen Lebens, wie sie in Kapitel 1.4 (S. 84-96) als noch unter der Faszination der Tötungsmacht stehend beschrieben wurden. Gewiß kann im staatlich-politischen Bereich niemand mehr hinter die Staatsform einer freiheitlichen und sozialen Demokratie zurückgehen, aber die in dieser Staatsform gegebene Aufteilung und Reduzierung staatlicher Gewalt und Tötungsmacht durch Gewaltenteilung und Föderalismus orientiert sich wie die staatliche Lenkung der Wirtschaft an dem, was zerstörerisch auf die menschliche Gemeinschaft wirkt, und sucht diese zerstörerischen Elemente auszugrenzen; wie staatlich-politisches Leben aussehen könnte und aussehen müßte, wenn die übersteigende Dimension des mir anvertrauten und ausgelieferten Mitmenschen der tragende Lebenssinn ist, bleibt auch hier notwendig im Dunkeln. Wer kann schon sagen und vorausplanen, welche Freiheiten im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich möglich wären (ohne daß dadurch die Ordnung menschlichen Zusammenlebens aufgelöst würde), wenn vom Symbolerleben her das Beutemachen und ein verletzendes Imponiergehabe jegliche Faszination verloren hätte und statt dessen das mütterlich-fürsorgliche Sich-Zuwenden zum Schwächeren und Ausgelieferten in entsprechender Weise faszinieren und anziehen würde?

Es wäre wirklich eine neue Welt, die dadurch entstünde. Alle Bereiche der Kultur – Kunst, Wissenschaft, Kleidungsstil, Erziehung und Freizeitverhalten – würden sich grundlegend ändern. Am wenigsten ist im künstlerischen Bereich vorauszusagen, welche neuen Stile das veränderte Symbolerleben hervorrufen würde. In der Wissenschaft würde das Ansammeln und Ordnen von Fakten und Phänomenen sowie die experimentell-statistische Erfassung von Wirklichkeit und deren präzise mathematische Berechnung und technische Konstruktion nicht mehr den Begriff dessen bilden, was „Wissenschaft“ ist; vielmehr stünden Interpretation, Intuition und die Einsicht in geschichtlich-gestaltliche Zusammenhänge im Zentrum wissenschaftlicher Forschung. Der Freizeitbereich wäre nicht mehr in Beschlag genommen von einem Sportbetrieb, der von der Faszination der Power lebt, wie sie Berufsathleten in riesigen Sportstadien und auf flimmernden Fernsehschirmen demonstrieren. Diese Power, die innerhalb begrenzter Spielfelder und Spielzeiten und innerhalb bestimmter Regeln und mit Mitteln, die keine größeren körperlichen Verletzungen hervorrufen (sollen), den Gegner im uralten Imponiergehabe „auszuschalten“ und niederzutreten sucht – „Becker-Power zerstört Ivan Lendl“, „Borussia Dortmund schlägt Bayern München“ –, wäre als sinnloses und leeres Getue durchschaut (vgl. G. Baudler, Sport und Religion). Doch auch hier kann nicht konkret und positiv gesagt werden, was an die Stelle des Alten treten würde. Man kann allenfalls die Richtung ahnen: Der Mensch würde nicht mehr fasziniert auf die sportliche Power starren, die sich immer neu zu immer noch mehr imponierenden Rekorden und Höchstleistungen aufbaut, sondern würde selbst – auf welchem „Leistungsniveau“ auch immer – die Freude an der Bewegung und am Spiel des Körpers suchen.

Vor allem würde das individuelle Zusammenleben der Menschen, insbesondere das von Frau und Mann, ein völlig neues Gesicht erhalten. Freilich kann auch hier jetzt nur gesagt werden, was durch das neue Symbolerleben ausgeschlossen wäre: nämlich die Herrschaft von Menschen über Menschen. Doch nicht eine moralische Devise würde ein solches Herrschafts-Verhalten (mehr oder weniger unter moralischem Zwang) denunzieren und zurückdrängen, vielmehr wären die Wurzeln, aus denen heraus ein solches Verhalten lebt und sich immer neu in immer sublimeren und anfänglich nicht durchschaubaren Formen aufrichtet, ausgelöscht: Der Mensch würde



nicht mehr aus der Grundbefindlichkeit der Angst leben und dem Mitmenschen gegenüberzutreten. Denn es ist gleichermaßen eine göttliche Symbolik und ein göttliches Erleben, als Unterlegener und Ausgelieferter von Größeren und Stärkeren Zuwendung und Hilfe zu erfahren, wie umgekehrt solche Zuwendung und solchen Schutz zu geben. Alles wäre anders im Zusammenleben der Menschen, wenn niemand mehr im hohen Rang, wie er durch Imponieren zu erwerben ist, einen Wert für sich sehen würde, sondern nur noch die Möglichkeit und die Funktion, von ihm her anderen Schutz und Zuwendung geben zu können. Niemand brauchte dann mehr Angst zu haben, der Rang des anderen würde den eigenen Rang herabsetzen und dadurch die eigene Identität und das eigene Lebensgefühl verletzen. Die tiefste Wurzel aller Beziehungsschwierigkeiten, das Rivalisieren, wäre verschwunden. Niemand hätte mehr Angst, vom anderen unterdrückt, ausgebeutet und als Objekt genommen zu werden. Es brauchte deshalb keine festgelegten Über- und Unterordnungen mehr geben, um das Funktionieren einer Gemeinschaft zu gewährleisten.

Besitz und Macht würden, sofern sie sich nicht unmittelbar in der Zuwendung und der Hilfe gegenüber dem schwächeren Mitmenschen ausleben, nur noch als lästiger Ballast empfunden werden. Das Leben brauchte zumindest nicht mehr in seinen ursprünglichsten und intimsten Äußerungen, im Zusammenleben von Geschlechtspartnern, Kindern und Eltern, durch Verträge und Institutionen geregelt zu werden. Die an Jesus gerichtete Frage der Sadduzäer, wem von den sieben Brüdern, die nacheinander starben und entsprechend dem Leviratsgebot die Frau des jeweils Verstorbenen heirateten, diese dann am Ende (bei der Auferstehung der Toten) „gehören“ wird, hätte ihren Sinn verloren (vgl. Mk 12,8-27 par). In dem neuen, von der Gestalt des Lebens, Wirkens und Sterbens Jesu erschlossenen Verhaltensfeld wird weder die Frau dem Mann noch der Mann der Frau „gehören“, keiner wird mehr den anderen besitzen und über ihn verfügen. Jeder wird nur noch durch die ihn übersteigende Dimension, durch seine Engel, auf den anderen wirken und mit ihm kommunizieren (vgl. Mk 12,25: „Sie werden sein wie die Engel im Himmel“).

Weder juristisch-vertragliche noch familiär-verwandtschaftliche Bindungen und Beziehungen prägen in dem von Jesus erschlossenen Feld menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns das Zusammenleben der Menschen. Im Markusevangelium wird diese familien- und verwandtschaftskritische Sicht menschlichen Zusammenlebens schon vom Leben Jesu selbst erzählt: „Es saßen viele Leute um ihn herum, und man sagte zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und fragen nach dir. Er erwiderte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder“ (Mk 3,32-34). Die Soziobiologie begründet das überall im menschlichen Zusammenleben feststellbare Verhalten, daß miteinander verwandte Menschen einander unterstützen und sich gegenseitig helfen, damit, daß ein solches Verhalten in der Evolution positiv selektiert wird: Wenn ich meinem (Bluts-) Verwandten helfe, daß er leben und sich fortpflanzen kann, helfe ich dadurch gleichzeitig auch mit an der Verbreitung meiner eigenen Gene, die ja zum Teil in denen des Verwandten enthalten sind. Dieses „Gen-egoistische“ Verhalten (vgl. R. Dawkins) wird von dem neuen Menschen, der von Jesus und seiner Symbolik zu einer gesteigerten Wahrnehmung der übersteigenden Dimension des Mitlebewesens befreit worden ist, überwunden.

Die frühchristlichen Wandercharismatiker und -charismatikerinnen verlassen ihre Sippen, Häuser und Grundstücke und gewinnen dadurch neue „Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker“ (Mk 10,30), die ihnen nicht mehr aufgrund ihres Eingebundenseins in Verwandtschaft und Sippe, sondern aufgrund des ge-

meinsamen Charismas der frühen Christen offenstehen. Dabei fällt auf, daß in diesen Aufzählungen, in denen die neue christliche Gemeinschaft, die „familia dei“, umschrieben ist, der Begriff des Vaters fehlt: Diese neue „Familie“ hat nur einen Vater: „... nur einer ist euer Vater, der im Himmel“ (Mt 23,9). Erst hier ist patriarchales Fühlen, Denken und Handeln von Grund auf überwunden und der Mensch aus patriarchalen Rollenbindungen und Rollenerwartungen befreit (vgl. zum ganzen Fander, 326-345).

In einer menscheitsgeschichtlichen Perspektive verlängert sich freilich diese Kritik am Patriarchat auch zu einer Kritik des Matriarchats: *Weder* durch den Vater *noch* durch die Mutter kann im menschlichen Leben eine *arché*, eine Herrschaft, aufgerichtet werden. Der durch Jesus und seine Symbolik befreite Mensch ist auch von der herrscherlichen Mutterbindung, die ihn nicht selten zu verschlingen droht, befreit. Für ihn zählt nur noch die väterlich-mütterliche Zuwendung, wie er sie, den Weg Abrahams und Jesu gehend, dem Gott seines Schicksals abringt; er hat auch nur eine Mutter, „die im Himmel“.

#### *Die neuen Lebensverhältnisse und das vollendete Gottesreich (Heimat)*

Freilich sind diese neuen, im Dämmerlicht der am Horizont aufgehenden Ostersonne sich erst konturenhaft abzeichnenden Lebensverhältnisse noch nicht das vollendete Gottesreich. Auch in ihnen wird es Unfälle, Krankheiten, Altern und Tod geben. Doch diese Leiden des Menschen haben dann ihren metaphysischen Schrecken verloren. Wenn der Mensch alles getan hat, um diese Leiden soweit wie möglich durch rationales Handeln zu verringern, kann er den verbleibenden Rest, diese immer noch bleibende Wildnis und Dunkelheit in der Weise Abrahams und Jesu menschlich bewältigen: Er kann sich je neu ihr anheimgeben und Segen aus ihr herausringen. Jesus hat nicht stellvertretend für die Menschen aller Zeiten und aller Länder die „Nachtseiten Elohims“ (M. Buber), die „Last des Schreckengottes“, abgearbeitet (vgl. E. Biser, *Der Protagonist der Angstüberwindung*; in: „*Stimmen der Zeit*“, 115 [1990], 427), aber er hat gezeigt, daß keine Dunkelheit so groß ist, daß sie nicht auf dem von Jesus gegangenem und zur Vollendung geführten Weg Abrahams hin zum Abba, zum gütigen Aspekt Els, durchdrungen werden kann. Auch wir erfahren noch den El-Schaddaj. Doch wenn sich im Blick auf Jesu Leben, Wirken und Sterben und im Ringen mit unserem eigenen Schicksal unser Herz entriegelt hat, erfahren wir *auch* den Abba. Und uns, die wir schon ein vorgeprägtes Verhaltensfeld dieser Art vorfinden, wird es leichter fallen als Jesus, im Leben und Sterben an dieser Abba-Erfahrung festzuhalten und sie immer neu aus der El-Erfahrung herauszuringen. Je mehr Menschen sich auf diesen Weg einlassen, desto leichter wird er für den einzelnen zu gehen. Am Ende eines jeden Weges aber steht dann das, was der Mensch nach Jahrmillionen des ruhelosen Wanderns im Banne der Tötungsmacht in der Seßhaftwerdung vergeblich suchte, das, woraufhin Abraham suchend aufgebrochen ist und was diesen Weg zu Ende gehend, Jesus fand und in seinem Hinrichtungstod als Leid und Tod überwindende Macht aufstrahlen ließ: der Abba, die fried- und lichtvolle Heimat.

*Aus: Georg Baudler, Gott und Frau. Die Geschichte von Gewalt, Sexualität und Religion, München: Kösel 1991, S. 401-416 (dort auch die hier nicht wiedergegebene Literatur).*